

Ist die Schule an allem schuld?

Text zum Beitrag von J.-C. Vuille anlässlich der BEGES-Fachtagung

"Stress lass nach!"

am 7. Mai 2004 in Lyss

In den Schulen der Stadt Bern wurde seit dem Jahr 1992 das Gesundheitsförderungs-Programm "Gesundheitsteams an Schulen" systematisch aufgebaut. Eine umfassende Evaluation – in der unter anderem auch ein Fragebogen für Lehrkräfte eingesetzt wurde – in den Jahren 1998 - 2002 sollte Auskunft über die Wirksamkeit dieses Programms geben. Die Resultate erscheinen im Mai 2004 in Buchform. Darin findet sich auch ein Kapitel zum Thema "Gesundheit der Lehrpersonen". Der folgende Text ist ein Auszug aus diesem Kapitel..*

Der LehrerInnenberuf erfreut sich seit jeher grosser "Anteilnahme" durch die Öffentlichkeit. Für die einen bedeutet(e) Lehrersein eine vergleichsweise sorglose Existenz bei sicherer Anstellung und gutem Lohn für relativ wenig Arbeit und lange Ferien. Für andere - und darunter vor allem die Lehrgewerkschaften - haben sich die Arbeitsbedingungen der PädagogInnen in den letzten Jahren dramatisch verschlechtert. Das Pflichtpensum wurde bei unverändertem Lohn erhöht, den Unterrichtenden wurden vom Staat ohne Kompensation immer neue Aufgaben aufgebürdet, von oben diktierte Schulreformen bedrängen sie in immer kürzeren Abständen, und gleichzeitig werden so wichtige Ressourcen wie Spezialunterricht, freiwilliger Schulsport etc. massiv gekürzt, die Reglemente bezüglich Klassengrössen werden strikter als früher durchgesetzt mit einzelnen sehr grossen Klassenbeständen als unliebsame Folge. Dazu haben die Lehrpersonen vor allem in städtischen Verhältnissen eine immer schwierigere Kundschaft zu bedienen. Dass über vierzig Prozent der SchülerInnen in den öffentlichen Schulen der Stadt Bern ausländischer Herkunft sind, ist an sich noch kein unüberwindbares Problem, aber wenn in einer Klasse zehn verschiedene Sprachen gesprochen werden und Deutsch für die meisten eine nur notdürftig beherrschte Fremdsprache ist, wird die Situation tatsächlich schwierig. Klagen über Gewaltbereitschaft und Vandalismus bei den SchülerInnen nehmen zu, und immer wieder hört und liest man sogar von körperlichen Attacken von SchülerInnen auf Lehrpersonen. Die Jugendlichen sind aber nicht nur schwerer lenkbar und in Einzelfällen gar gefährlicher geworden, sondern gleichzeitig sehr viel anspruchsvoller. Besonders die Eltern werden von vielen Lehrkräften als unverhältnismässig fordernd und gleichzeitig in ihrer eigenen Erzieherrolle nachlässig erlebt. Und zu all dem fehlt die Anerkennung durch die Öffentlichkeit – abgesehen von der einen oder anderen Festrede – fast völlig. Das unerwartet schlechte Abschneiden der Schweizer SchülerInnen in der internationalen PISA-Studie hat das Image der Schweizer Schulen in den Augen der Öffentlichkeit auch nicht aufgepoliert.

In Anbetracht dieses von den Medien gerne breit geschlagenen Schreckensszenarios scheint es nahezu ausgeschlossen, dass das jemand über längere Zeit aushält, und dass in den Schulen überhaupt noch gute Arbeit geleistet werden kann. Es ist jedenfalls nicht verwunderlich, dass Beratungsstellen für LehrerInnen über eine starke Zunahme der Zahl der Ratsuchenden

* Jean-Claude Vuille, Maria Ines Carvajal, Fabiana Casaulta, Maya Schenkel: Die gesunde Schule im Umbruch. Wie eine Stadt versucht, eine Idee umzusetzen und was die Menschen davon spüren. Zürich: Verlag Rüegger.

berichten. Der Begriff des ausgebrannt seins, des "Burnout-Syndroms" gehört heute gerade in der pädagogischen Profession zum alltäglichen Wortschatz.

Im folgenden wird der Versuch unternommen, das Ganze einmal von der anderen Seite her anzuschauen und zu dokumentieren, dass die überwiegende Mehrheit der Lehrkräfte diesen Belastungen nach wie vor stand hält und einen hervorragenden Einsatz leistet. Dieser andere Blickwinkel wurde nicht nur aus Lust nach Abwechslung gewählt, sondern aufgrund der Erkenntnis, dass unaufhörliches Hervorheben der Probleme diese nicht löst, sondern verstärkt. Es sollte vielmehr darum gehen, die Ressourcen, die Gesundheit auch unter erschwerten Bedingungen ermöglichen, zu identifizieren und zu stärken.

Belastung durch die Schule

Im Fragebogen konnten die Lehrpersonen ihre subjektiv empfundene Belastung durch die Schule in der folgenden Skala angeben: *überhaupt nicht, ein bisschen, ziemlich, stark belastet*.

In der Tabelle 1 sind die Antworten für beide Geschlechter separat dargestellt.

Tabelle 1 Subjektiv erlebte Belastung durch die Schule nach Geschlecht (prozentuelle Verteilung)

	Frauen	Männer
überhaupt nicht	5.5	3.0
ein bisschen	35.3	19.3
ziemlich	43.0	44.4
stark	16.2	33.3

Die Mehrzahl fühlt sich durch die Schule ziemlich oder stark belastet. Der LehrerInnenberuf ist für sie also sicher kein reines Honigschlecken. Auffallend sind die markanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Von den Frauen sind 41 Prozent überhaupt nicht oder nur ein bisschen belastet, von den Männern nur gut halb so viele (22 Prozent). Nehmen die Frauen ihren Beruf eher auf die leichte Schulter oder haben sie bessere Ressourcen als die Männer, um die Belastungen auszugleichen? Die weitere Aufteilung nach Schulstufe, Pensum und Berufserfahrung gibt auf diese Frage eine überraschende Antwort (Abbildung 1).

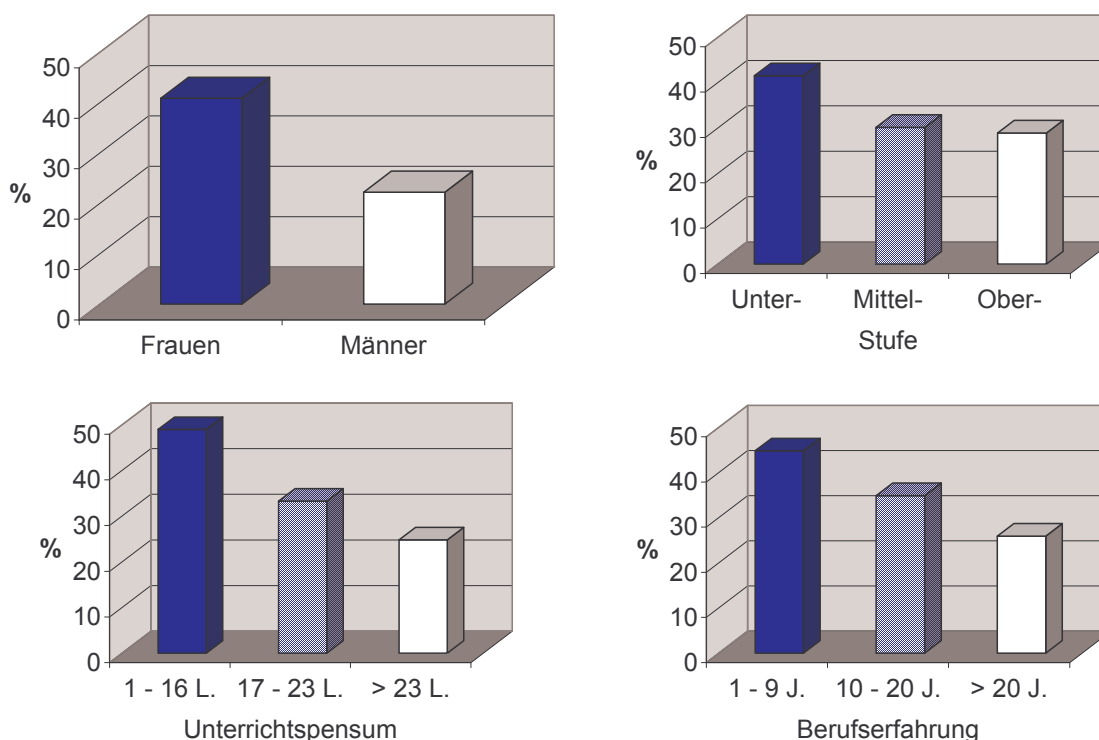


Abbildung 1 Anteil überhaupt nicht oder nur ein bisschen Belasteter nach Geschlecht, Schulstufe, Unterrichtspensum und Berufserfahrung.

Am grössten ist der Anteil derjenigen, welche ihre Berufsarbeit mehr oder weniger problemlos bewältigen, wie schon erwähnt bei den Frauen, dann bei Lehrkräften der Unterstufe, solchen mit kleinem Pensum und mit geringer Berufserfahrung. Mit Hilfe der Statistik kann die Bedeutung der festgestellten Unterschiede genauer untersucht werden. In einer multivariaten Analyse zeigte sich, dass unabhängig voneinander nur die Berufserfahrung und das Unterrichtspensum signifikant ($p < 0.01$) und die Schulstufe knapp signifikant ($p = 0.051$) mit der erlebten Belastung verknüpft waren. *Das Geschlecht an sich spielte dem gegenüber keine Rolle!* Berufserfahrung ist eng mit dem Alter verknüpft, und offenbar genügen die im Verlauf eines langen Berufslebens entwickelten Bewältigungsstrategien nicht, um die mit zunehmendem Alter abnehmende Belastbarkeit zu kompensieren. Es könnte auch sein, dass die zunehmende Distanz zur Lebenswelt der Jungen und kumulierte Enttäuschungen über nicht erreichte Ziele die Freude der Älteren an der Arbeit beeinträchtigen.

Belastungsursachen

In der Tabelle 2 sind die Quellen der Belastung in der Reihenfolge der Nennungshäufigkeit aufgelistet.

Tabelle 2. Spontane Antworten auf die (offene) Frage: *Welches sind die wichtigsten Gründe für die Belastung durch die Schule?*

Von 480 Lehrpersonen nannten 374 mindestens eine Belastungsursache.

	Anzahl Nennungen
1. Aufgaben ausserhalb Kerngeschäft*	120
2. Schwierige Schüler	96
3. Elternarbeit	95
4. Zeitliche Belastung (Vor- & Nachbereitung)	79
5. Administration	63
6. Sitzungen	45
7. Klassengrösse	42
8. schlechtes Klima	31
9. Projekte, Arbeitsgruppen	31
10. Sparmassnahmen	24
11. Mangelnde Unterstützung durch Behörden	20
12. Lärm	16
13. Schulmodell	13
14. anderes	150

* Angaben der LP. Es handelt sich vermutlich um die selben Gründe, die von anderen LP genauer bezeichnet wurden (Zeilen 3, 5, 6, 9).

Die Reihenfolge entspricht dem, was in anderen Untersuchungen und in persönlichen Gesprächen immer wieder thematisiert, aber von den Behörden bisher nicht wirklich ernst genommen wurde. Es geht in allererster Linie um die zahlreichen Aufgaben, die ausserhalb des von den Lehrkräften selber definierten "Kerngeschäfts" (Unterrichten) liegen. Allerdings wurden auch Aufgaben, die durchaus zum Kerngeschäft gehören (Umgang mit schwierigen Schülern, Vor- und Nachbereitung) relativ häufig als Belastungsursache genannt. Abgesehen davon gibt die Tabelle deutliche Hinweise, wo der Hebel zur Entlastung der Lehrkräfte angesetzt werden müsste.

Unterschiede zwischen den Schulen

In den Interviews zur Prozessevaluation klagten einzelne SchulleiterInnen über die hohe Belastung ihrer KollegInnen. In diesen Schulen ist die von den Lehrpersonen selber angegebene Belastung durch die Schule in der Tat am höchsten. Was zu diesen Unterschieden zwischen den Schulen geführt hat, konnte mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Daten nicht eindeutig festgestellt werden. Äussere Schulcharakteristika (reine Primarschulen - Schulen mit Oberstufe; Oberstufenmodelle Manuel - Spiegel - Twann) lieferten keine Erklärung für die Unterschiede zwischen den Schulen. In allen Modellen war die subjektive Belastung im Durchschnitt gleich hoch. Dies ist insofern von aktuellem Interesse, als gerade in Schulen mit integrierten Modellen der Wunsch nach dem Wechsel zum Modell Manuel unter anderem mit der hohen Belastung der Lehrerschaft begründet wird. Die vorliegenden Daten unterstützen diese Begründung nicht. Sie bestätigen auch die landläufige Vermutung der "heilen Welt" in reinen Primarschulen nicht. Tendenziell gab es einen Zusammenhang mit der sozialen Herkunft der Schülerschaft: In den beiden Schulen mit dem höchsten Anteil Kinder

ausländischer Herkunft und aus Unterschichtfamilien war die Belastung der Lehrerschaft überdurchschnittlich hoch, in der Schule mit dem geringsten Anteil solcher Kinder am geringsten, aber für alle andern Schulen spielte dieser soziale Faktor keine Rolle.

Veränderungen im Verlauf der Zeit

Die oft und lautstark beklagte Verschlechterung der Arbeitsbedingungen lassen erwarten, dass auch die subjektiv empfundene Belastung in den Jahren um die Jahrtausendwende massiv zugenommen hat. Wie die Abbildung 2 zeigt, hat das vermutete Drama in der Stadt Bern nicht stattgefunden. Bei den Männern ist der Anteil nicht oder wenig Belasteter zwar ganz leicht gesunken, dafür ist bei den Frauen eine deutliche Verbesserung auszumachen. Das Ergebnis ist überraschend und zeigt, dass alles vielleicht doch nicht so schlimm ist, wie aufgrund der öffentlichen Diskussion zu erwarten war. Entweder haben sich die Arbeitsbedingungen in Wirklichkeit kaum verschlechtert – was angesichts objektiver Einschränkungen eher unwahrscheinlich scheint – oder die Lehrkräfte (insbesondere die Frauen, d.h. die jüngeren Lehrpersonen mit kleinen Pensen) haben Mittel und Wege gefunden, sich an die Situation anzupassen. Diese Feststellung dürfte von ihnen durchaus als Kompliment aufgefasst werden. Der nächste Abschnitt untersucht, was dahinter stecken könnte.

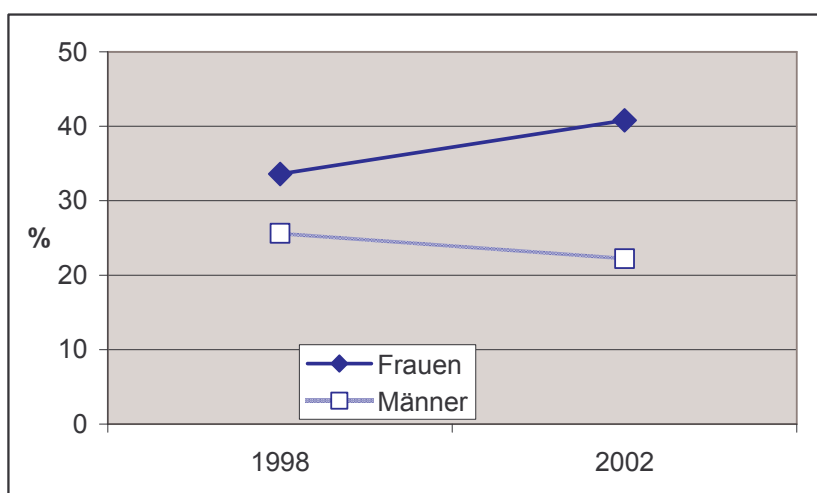


Abbildung 2. Veränderung des Anteils Lehrpersonen, die sich durch die Schule überhaupt nicht oder nur ein bisschen belastet fühlen.

Massnahmen der Schule zur Verminderung der Belastung

Die Zahlen in der Tabelle 3 machen deutlich, dass die Schulen selber sehr viel zur besseren Bewältigung der Belastungen unternahmen. Von 413 Lehrpersonen wurden insgesamt nicht weniger als 1355 Massnahmen erwähnt. Hier zeigen sich nun markante Unterschiede zwischen den Schulen. Die durchschnittliche Anzahl der von den einzelnen Lehrpersonen angegebenen Massnahmen variierte zwischen 1.6 in Schule A und 4.3 in Schule Z. Diese Unterschiede waren unabhängig vom Schulmodell.

Tabelle 3. Von den Schulen selber ergriffene Massnahmen zur Verringerung der Belastung (bzw. zur Erhöhung der Belastbarkeit)

Anzahl Nennungen aus vorgegebener Liste	
Gegenseitiger Unterrichtsbesuch	258
Verbesserung der Zusammenarbeit im Kollegium	207
Klare Strukturen, Klären der Kompetenzen	161
Unterstützung durch Fachleute	154
Förderung der Elternmitarbeit	127
Verbesserung der Zusammenarbeit mit der SL	108
Angebot von Supervision	94
Reduktion des administrativen Aufwands	73
Einrichten eines Orts, um sich zurück zu ziehen	66
Anderes	42
Senkung des Lärmpegels	35
Entspannungsübungen	30
Total Nennungen	1355

Trotz dieser eindrücklichen Liste waren nur 39 Prozent der befragten Personen der Ansicht, dass die Gesundheit der Lehrpersonen in der Schule ausreichend thematisiert werde. Für 36 Prozent wurde dieser Aspekt ungenügend, für 18 Prozent überhaupt nicht berücksichtigt, 7 Prozent beantworteten die Frage nicht. In Schulen mit vielen Massnahmen aus obiger Liste waren signifikant mehr Lehrpersonen der Ansicht, dass ihre Gesundheit in der Schule ausreichend thematisiert werde. Eine Wirkung dieser Massnahmen auf die subjektiv empfundene Belastung war allerdings statistisch nur auf der individuellen Ebene nachweisbar: wer das Gefühl hatte, die Schule mache genug für die Gesundheit der Lehrpersonen, fühlte sich auch weniger belastet. Auf der Ebene Schule war aber keine Wirkung der ergriffenen Massnahmen zu erkennen. Vielleicht ist eine grosse Zahl verschiedener Massnahmen eher der Ausdruck eines verzweifelten Versuchs, etwas gegen die wahrgenommenen Belastungen zu tun. Über die Qualität der angebotenen Hilfen vermögen diese Zahlen selbstverständlich nichts auszusagen.

Selbstbeurteilter Gesundheitszustand

Die Mehrheit der Lehrpersonen beurteilte ihren Gesundheitszustand als gut (43 Prozent) bis sehr gut (37 Prozent). Als nur mittelmässig schätzen 17 Prozent der Antwortenden ihre Gesundheit ein, 3 Prozent als eher schlecht. Aufgeteilt nach Geschlecht, Schulstufe, Pensum und Berufserfahrung waren keine wesentlichen Unterschiede zu erkennen. Aber: Rauchen schadet auch der Gesundheit der Lehrpersonen: 40 Prozent der NichtraucherInnen und nur 29 Prozent der RaucherInnen fühlten sich sehr gesund. Wer sich von der Schule ziemlich stark oder stark belastet fühlte, beurteilte seinen Gesundheitszustand als wesentlich schlechter, als wer die Belastung durch die Schularbeit als gering empfand (Abbildung 3).

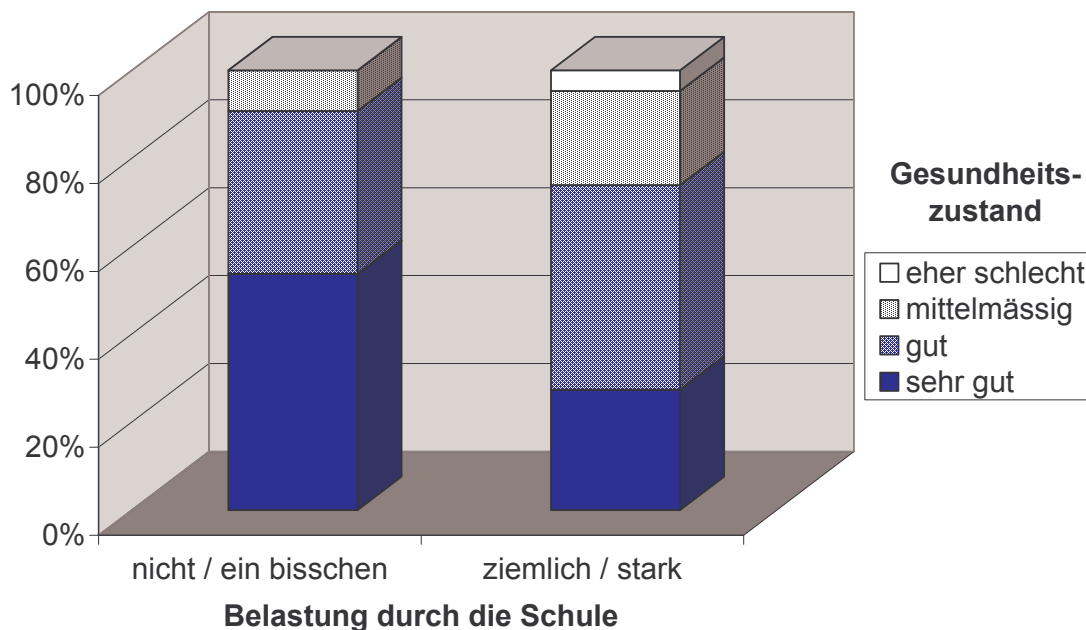


Abbildung 3. Gesundheitszustand und Belastung durch die Schule

Auf den ersten Blick ist man versucht, hier einen ursächlichen Zusammenhang zu vermuten: die Belastung durch die Schule beeinträchtigt die Gesundheit der Lehrpersonen. Dies trifft für eine gewisse Anzahl sicher zu. Die Erfahrungen der Beratungsstellen für Lehrpersonen lassen da keinen Zweifel aufkommen. Aber wie stark darf diese Erfahrung verallgemeinert werden? Eine kleine Gruppe mit hohem Risiko liess sich unter Zuhilfenahme der Angaben zum Zeitaufwand pro Lektion (inkl. Vor- und Nachbereitung) identifizieren. Vierzehn Prozent aller Lehrpersonen (0 bis 40 Prozent je nach Schule, 23 Prozent der Lehrer und 10 Prozent der Lehrerinnen) wurden als *überengagiert* klassifiziert. Sie leisteten einen überdurchschnittlichen Zeitaufwand und fühlten sich durch die Arbeit gleichzeitig stark belastet. In dieser Gruppe war der Anteil mit angeschlagener Gesundheit mit 43 Prozent deutlich höher als bei den Kollegen und Kolleginnen, die weniger Zeit aufwendeten oder sich trotz hohem Aufwand weniger belastet fühlten („nur“ 17 Prozent mit eher schlechtem oder mittelmässigem Gesundheitszustand).

Nun könnte es aber auch sein, dass Personen mit aus anderen Gründen beeinträchtigter Gesundheit die "normale" Belastung durch ihre Arbeit schlechter ertragen als andere. Die Veränderungen im Zeitverlauf beleuchten diese Frage noch aus einem anderen Winkel (Abbildung 4). Während der Anteil mit bloss mittelmässigem oder schlechtem Gesundheitszustand zwischen 1998 und 2002 von 12 auf 20 Prozent zugenommen hat, nahm der Anteil durch die Schule ziemlich oder stark Belasteter im gleichen Zeitraum ab.

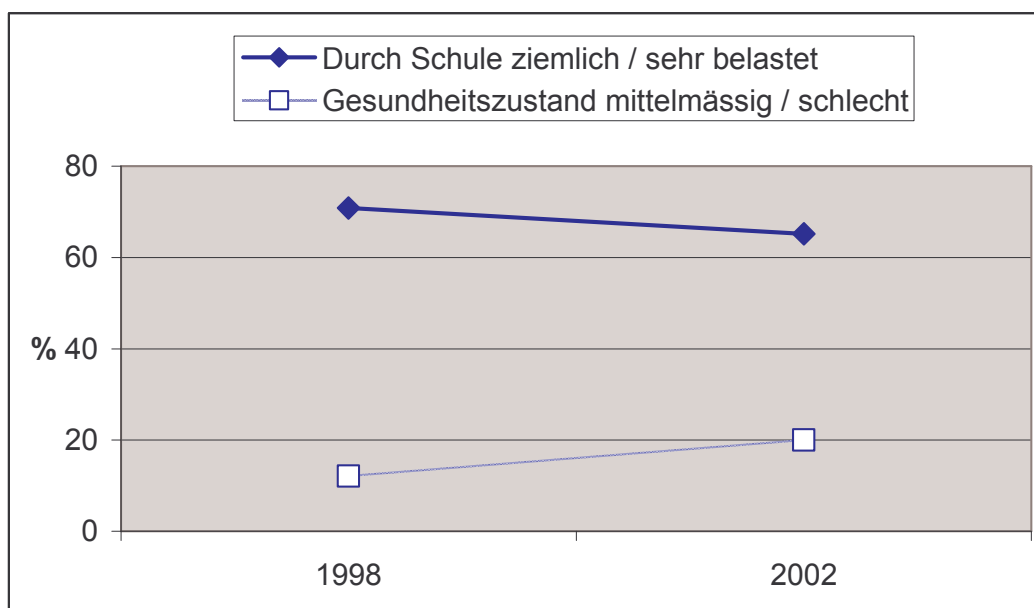


Abbildung 4. Veränderung der Anteile ziemlich oder stark Belasteter und derjenigen mit bloss mittelmässigem oder schlechtem Gesundheitszustand zwischen 1998 und 2002.

In Oberstufen nach Modell Spiegel oder Twann (integrierte Modelle) verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Lehrerschaft stärker als in Oberstufen nach Modell Manuel. Da aber die Verschlechterung bei Lehrkräften der Primarstufe noch deutlicher ausfiel, ist kaum anzunehmen, dass das Oberstufenmodell eine wesentliche Rolle spielte. Zudem veränderte sich die Belastung durch die Schule in allen Stufen und allen Oberstufenmodellen in ähnlich geringem Ausmass.

Kommentar

Es gibt bei oberflächlicher Betrachtung keinen Grund zur Annahme, dass sich die Situation bezüglich berufliche Belastung und Gesundheit der Lehrpersonen wesentlich unterscheidet von derjenigen in anderen Berufen, wo hauptsächlich mit Menschen gearbeitet wird. Der Anteil der Lehrpersonen mit angeschlagener Gesundheit hat zwar im Untersuchungszeitraum 1998 bis 2002 zugenommen, aber andere Indikatoren, wie zum Beispiel die rasch zunehmende Zahl der vorzeitigen Pensionierungen in der Gesamtbevölkerung stützen die Annahme nicht, dass es sich dabei um ein spezifisches Phänomen des Lehrerberufs handelt. Auch in Anbetracht der Tatsache, dass die von den Lehrpersonen selber angegebene Belastung durch die Schularbeit im gleichen Zeitraum nicht zugenommen hat, verbietet es, verschlechterte Arbeitsbedingungen in der Schule *allein* für die Zunahme von Gesundheitsstörungen verantwortlich zu machen. Nun hat aber Schaarschmidt^{†‡} in einem berufsübergreifenden Vergleich im Rahmen der Potsdamer Lehrerstudie nachgewiesen, dass bei der Lehrerschaft effektiv der höchste Anteil an Risikomustern des arbeitsbezogenen

[†] Schaarschmidt, U. (Hrsg.) (2004). Halbtagsjobber? Psychische Gesundheit im Lehrerberuf - Analyse eines veränderungsbedürftigen Zustandes. Weinheim: Belz.

[‡] www.persoendlichkeitspsychologie-potsdam.de

Verhaltens und Erlebens vorliegt (Muster A = Selbstüberforderung und Muster B = Burnout). Hoher Verausgabungsbereitschaft und eingeschränkter Distanzierungsfähigkeit stehen hier geringe Ausprägungen in der subjektiven Bedeutsamkeit der Arbeit und im beruflichen Ehrgeiz gegenüber. Bei anderen Berufen, wo hauptsächlich mit Menschen gearbeitet wird (Polizei, Pflege u.a.) waren diese Muster seltener. Über die Ursachenkette von den raschen Veränderungen der Lebensbedingungen und der allgemeinen Verunsicherung in der Gesellschaft über die Verhältnisse am Arbeitsplatz bis zum Auftreten von Gesundheitsstörungen bei einzelnen Menschen gibt es zwar zahlreiche Vermutungen, aber wenig gesichertes Wissen. Immerhin hat Schaarschmidt das Arbeitsklima als eine wichtige Bestimmungsgrösse identifiziert und damit auch gleich Möglichkeiten aufgezeigt, die für viele unbefriedigende Situation im Lehrerberuf nicht einfach als Schicksal oder als Konsequenz böswilliger politischer Entscheide hinzunehmen, sondern sich im Kollegium auf die Möglichkeiten zu besinnen, wie die eigenen Kräfte für eine nachhaltige Verbesserung mobilisiert werden könnten. Jedenfalls kann man mindestens für die Stadt Bern und die Jahre über die Jahrtausendwende feststellen, dass die Situation nicht ganz so dramatisch ist wie oft dargestellt, und dass bisher die meisten Lehrkräfte ihre Gesundheit auch unter den herrschenden suboptimalen Verhältnissen intakt erhalten konnten. Es dürfte für die einzelne Lehrkraft vor allem darum gehen, einen guten Mittelweg zu finden zwischen dem hohen Einsatz, der für ein erfolgreiches Wirken notwendig ist und einer zu hohen Verausgabung, die früher oder später in Enttäuschung und unfruchtbarem Kräfteverschleiss endet. Eine wichtige Hilfe wäre in diesem Zusammenhang die Anerkennung guter Alltagsarbeit - und nicht nur von Höchstleistungen - durch KollegInnen und Schulleitungen, aber auch durch die Eltern, die Behörden und - last not least - die Medien.

Die von den Lehrpersonen wahrgenommen Belastungsursachen sollten unabhängig davon, ob sie zu Gesundheitsschäden führen oder nicht, so weit als möglich vermindert werden, denn die Freude an der Arbeit ist in jedem Fall ein positives Gut, das zu schützen ist. Hier ist vor allem die Notwendigkeit der zahlreichen Aufgaben jenseits des "Kernbereichs" kritisch zu hinterfragen, und zum Schluss muss auch auf den übertriebenen Reformeifer der Behörden und PolitikerInnen hingewiesen werden. Die Neuerungen prasseln in immer rascherem Takt auf die Schulen nieder und lassen ihnen so keine Chance zum seriösen und Erfolg versprechenden Einbau in den Alltag. Dies ist besonders schädlich, wenn die notwendigen zusätzlichen Ressourcen ausbleiben. Hier muss sehr schnell und energisch auf die Bremse getreten werden, denn die Gefahr ist gross, dass die erwarteten positiven Wirkungen all der gut gemeinten und sachlich sicher gut begründbaren Reformen durch beeinträchtigte Arbeitsmoral der Unterrichtenden zunichte gemacht werden.[§]

[§] Seit der Fertigstellung des Manuskripts ist diese Forderung der Lehrgewerkschaften erfreulicherweise von den entscheidenden Instanzen der ERZ gehört worden. Eine deutliche Verlangsamung des Reformtempo wurde versprochen.